

Das Wegwerfseminar

Ein Auszug aus dem satirischen Roman DER KLANG DES SCHNEES

von Elisabeth Strasser

59. Kapitel

„Mut zum Wegwerfen! Man muss sich von den Dingen, die man nicht mehr braucht, trennen können. Alte Dinge belasten. Es ist eine wohltuende Befreiung, sie wegzuworfen!“

Kathrin Schneider war eine quirlige Mittdreißigerin mit blondem Bürstenhaarschnitt. Ihr Seminar trug als Titel das Schlagwort, das sie bei jeder Gelegenheit in ihren Vortrag einflocht: „Mut zum Wegwerfen“.

Oberflächlich betrachtet war es reiner Zufall, dass Martin den an das Wartehäuschen einer Straßenbahnhaltestelle geklebten Flugzettel gerade an dem Tag entdeckte, als er seinen Stein verschenkt hatte. So gesehen war es genau betrachtet natürlich kein Zufall, dass er sich sofort zu diesem Seminar anmeldete. Die Sache mit Carla Bauer und ihrer Farbtherapie war ohnehin bereits im Auslaufen. Ein neuer Aspekt tat daher auf jeden Fall gut. Es war nicht so, dass Martin sich nun nicht mehr für Farbtherapie, für Chakras und seine und aller Dinge Aura interessierte, er empfand bloß, dass er darüber genug gehört, dass er genug Erfahrungen damit gemacht hatte. Carla war eine interessante Frau, sicherlich, sie war geschieden und hatte zwei erwachsene Söhne, sie war für ihn ein eher mütterlicher Typ und er mochte sie, doch Kathrin Schneider war richtig ... nun richtig *knackig*, mit diesem Wort war sie am besten beschrieben. Ihr Bürstenhaarschnitt tat dem keinen Abbruch, denn er brachte ihr hübsch geschnittenes Gesicht und ihre perfekte Kopfform geradezu erst recht zur Geltung. Sie war schlank, aber gerade an den richtigen Stellen war sie das nicht. Ihr Seminar „Mut zum Wegwerfen“ war nicht ihr einziges, sie gab regelmäßig Seminare an der Volkshochschule zu verschiedenen Themen, die man mit dem Stichwort „Selbstfindung“ verallgemeinern konnte. Dieses Stichwort brachte sie auch zum Thema Wegwerfen ein, wenn sie in ihrer raschen Redeweise etwa sagte: „Ist es nicht so, dass wir unter all dem angesammelten Zeugs uns selbst nicht mehr finden können?!“ Sie hatte eine regelrechte Fangemeinde an Seminarteilnehmern, die nach neuen Angeboten von ihr Ausschau hielten und bemüht waren, sich rechtzeitig anzumelden. Und nicht nur unter den männlichen Teilnehmern war sie besonders beliebt, selbstredend unter diesen besonders, vor allem, weil das Gerücht umging, dass es immer wieder welche unter ihnen gab, von denen sie sich „flachlegen“ ließ. Und dieses Gerücht war die allerbeste Werbung für sie. Die Frauen in ihren Seminaren bewunderten sie entweder oder sie lehnten sie ab. Und Letztere blieben dann sowieso nicht und machten ihre Plätze frei für andere.

Für Martin war natürlich jenes Gerücht, das ihm gleich am ersten Kursabend zu Ohren gekommen war, von Interesse, doch viel mehr noch interessierte ihn das Thema selbst. Er kam sich mit einem Mal als einer vor, der allzu viel unnützes Zeug aufbewahrte.

Das Seminar fand an zwei Abenden in der Woche statt, dienstags und donnerstags, und jeden Donnerstag bekamen die Teilnehmer eine Aufgabe. Die erste Aufgabe war, die eigene Wohnung so zu betreten, als wären sie ein Besucher, und zwar ein Besucher, der entsetzt darüber ist, was für einen Saustall er da betritt. Sie sollten sich alles merken oder es notieren, was es in der jeweiligen Wohnung gab, das sie sofort hinauswerfen würden, in dem Fall, dass es nicht ihre eigene Wohnung wäre.

Martin nahm die Aufgabe sehr ernst. Und zwar so ernst, dass er gar nicht beim Notieren blieb, sondern zur Tat schritt. Zum Glück war ihm auf dem Heimweg vom Seminar ein Plakat aufgefallen, das einen Flohmarkt am folgenden Samstag ankündigte. Nun, es war Donnerstagabend und er hatte somit genug Zeit, gründlich auszumisten. Die Hälfte seiner Bücher fiel seiner Ausräumenergie zum Opfer, ein großer Teil seiner Kleidung, darunter drei der vier gelben, Anfang des Sommers erworbenen T-Shirts; von einem Kaffeeservice, das ihm seine Mutter zum Einzug in seine erste eigene Wohnung geschenkt hatte, trennte er sich bis auf die Kaffeekanne und zwei Tassen. Es fanden sich Schachteln mit alten Briefen und Ansichtskarten, sogar die eine oder andere Eintrittskarte fand sich darin, die er aus einem ohnehin nicht mehr nachvollziehbaren Grund aufgehoben hatte. Und schließlich fand er das Fotoalbum, das seine Eltern für ihn gleich nach seiner Geburt anzulegen begonnen hatten. Der dunkelgrüne Samteinband war abgegriffen und fleckig, richtig ekelig sah das Ding aus, sodass er nicht anders konnte, als es in jene Ecke des Zimmers zu schleudern, in die er alles warf, was er loswerden wollte. Dann hob er es aber doch auf und blätterte darin. Fotos wegzuzwerfen war doch etwas, vor dem man sich scheute, dachte er. Aber gerade dann – so überlegte er und nahm damit eigentlich vorweg, was Kathrin Schneider später im Seminar sagen würde – gerade dann, wenn man an etwas hing, musste man bereit sein, es wegzuzwerfen. Und außerdem, wurde sich Martin bewusst, war es völlig sinnlos, fünfzig oder mehr Fotos von seinen Eltern und von sich als Kind zu besitzen. Ein, zwei Bilder genügten vollauf. Er behielt ein Bild, das ihn als Dreijährigen mit seinen Eltern vor dem Weihnachtsbaum zeigte, und ein Bild von sich mit elf oder zwölf Jahren, auf dem sein Vater im Garten hinter ihm stand und ihm die Hände auf die Schultern legte, während im Hintergrund auf der Bank neben der Haustür seine Mutter mit Kornelia als Baby saß. Das Album reichte von seiner Geburt bis zur Matura. Das Foto der Abschlussklasse entschloss er sich ebenfalls aufzubewahren. Drei Fotos seiner ersten knapp zwanzig Lebensjahre mussten unbedingt genügen, er löste sie aus dem Album, das er jedoch nicht auf den Flohmarkt brachte, sondern in die Mülltonne warf.

Die zweite Aufgabe, die Kathrin ihnen stellte, hatte er mit der ersten in sozusagen weiser Voraussicht bereits erledigt, denn diese hieß, alles, was man als überflüssig erkannt und notiert hatte, auch tatsächlich wegzuzwerfen. Kathrin ließ sich natürlich

darüber berichten. Es waren zum Teil erschütternde Berichte, manche sogar mit Tränenausbrüchen. Doch die meisten fühlten sich befreit, denn Befreiung war schließlich der Sinn des ganzen.

Die dritte Aufgabe hatte Martin ebenfalls im Voraus schon ausgeführt: Dabei ging es nämlich darum, sich nicht nur von Gebrauchsgegenständen zu trennen, sondern auch von persönlichen Erinnerungsstücken, von Briefen, Fotos, Souvenirs.

Da Martin also den übrigen weit voraus war, konnte er nebenbei in eine andere Richtung überlegen, nämlich in jene, wie man es denn schaffen könnte, Kathrin „flachzulegen“, was – so die Gerüchte – angeblich nicht schwer sein sollte. Jener, der ihm davon am ersten Abend erzählt hatte, wusste allerdings nichts Genaueres, da es schließlich nur ein Gerücht war. Kathrin, die zwar im Seminar auf kameradschaftlich machte und mit allen per du war, schien ihm eigentlich eher als unnahbar. Sie sprach über nichts Persönliches, sie sprach niemals über sich. Sie ließ sich – soweit er beobachtete – auch niemals nach dem Seminar von einem der Teilnehmer zu einem Gläschen einladen. Sie flirtete nicht einmal. Und wenn es schon einmal danach aussah, dass sie es mit einem bestimmten Kursteilnehmer tat, dann beachtete sie diesen das nächste Mal überhaupt nicht. Martin kam also zu der Einsicht, dass an den Gerüchten nichts Wahres dran war, sie höchsten Wunschvorstellungen waren. Und selbst wenn etwas dran sein sollte, dachte er, hätte er selbst wohl keine Chancen bei ihr.

Schließlich ging Kathrin noch einen Schritt weiter und überraschte damit sogar Martin: Nicht nur von Dingen sollte man sich trennen, sondern auch von Erinnerungen und von Menschen, die einem nichts mehr bedeuteten. Und an dem Punkt schieden sich nun entschieden die Geister und einige der Teilnehmerinnen und Teilnehmer traten aus dem Seminar aus, jedoch ohne auch nur einen winzigen Teil der Kursgebühr zurückzubekommen, denn dies war nur bei Austritt innerhalb der ersten Woche möglich. Martin blieb, denn jetzt wurde es erst richtig interessant. Kathrin sprach von „überlebten Beziehungen“, von „Freunden, die einen nicht mehr weiterbrachten“, von Liebesverhältnissen, in denen „es nicht mehr knisterte“. Man solle sich von allem und jedem trennen, erklärte sie, was einem kein Lustgefühl mehr bereitete, was nur mehr als Anstrengung und als Einschränkung oder gar als Abhängigkeit erkannt wurde. „Und dazu gehört Mut“, verkündete sie mit wie die große Freiheit andeutenden ausgebreiteten Armen. Sie vermied es zwar im Zusammenhang mit menschlichen Beziehungen das Wort „wegwerfen“ zu verwenden und sprach beschönigend von „sich trennen“, doch es lief letztlich auf das selbe hinaus. Martin hing an ihren Lippen. Wie recht sie doch hatte! Wenn er überlegte, wie oft er an Christina gedachte hatte. Obwohl sie bereits fünf Jahre tot war, hatte er sogar im letzten Jahr noch hin und wieder an sie gedacht, Schuldgefühle empfunden und bedauert, dass er nichts getan hatte, um sie zu erobern – oder zu trösten. Er musste die Erinnerungen an sie loswerden, unbedingt. Und viele, viele andere Erinnerungen, die ihm nur sein Versagen immer neu vor Augen führten. Erst dann, wenn er alles losgeworden war, was ihn in Wahrheit belastete,

konnte er neu beginnen. Und darum ging es schließlich in dem Seminar: Neu beginnen, von allem Vergangenen unbelastet, das sollte das Ziel sein.

Seinen Freund Philipp kannte Martin seit nunmehr fünf Jahren. Er war ebenfalls eine seiner Kursbekanntschaften gewesen. Sie hatten sich nach dem Ende des Kurses aus den Augen verloren, aber später durch einen Zufall (gibt es denn Zufälle?) waren sie sich wieder begegnet und es war eine Freundschaft aus dieser Wiederbegegnung geworden. Den Jahren nach war Philipp sieben Jahre jünger, an Lebenserfahrung jedoch war er Martin trotz allem um einiges voraus, und zwar aus dem Grund, weil Philipp tatsächlich lebte und seine Erfahrungen oder sein Leben nicht aus zweiter Hand sozusagen, also nicht hauptsächlich aus Büchern, Seminaren und Vorträgen, bezog. Hin und wieder deutete er dies Martin gegenüber an, doch Martin nahm ihn dabei nicht sehr ernst. Vielleicht brauchte er Philipp sogar, brauchte ihn als jemanden, der das, was er tat und wofür er sich im Moment begeisterte, in Frage stellte, denn genau das tat Philipp immer wieder. Als aber Martin nun von dem Wegwerf-Seminar erzählte, geriet ihre Freundschaft in ernsthafte Gefahr. Martin nämlich überlegte eines Tages laut Philipp gegenüber vor sich hin: „Wenn man einander schon so lange kennt wie wir beide, wenn man einander nicht nur so lange, sondern auch so gut kennt, dass man schon weiß, was der andere denkt und im nächsten Moment sagen wird, dann ist das bereits eine eingefahrene Geschichte und eingefahrene Geschichten sind immer der eigenen Entfaltung hinderlich. Sei mir also nicht böse, Philipp, ich will dich nicht kränken, aber ich glaube, wir sollten uns nicht mehr treffen, weil wir uns in Wahrheit nichts Neues mehr zu sagen haben.“

Zunächst starrte Philipp Martin nur an. Dann legte er los: Was Martin sich dabei denke, sich von so einer dämlichen Tussi wie der Wegwerfkursleiterin solchen Schwachsinn einreden zu lassen. Diese offenbar schwer gestörte Person solle es unterlassen, Seminare abzuhalten und ihre kranken Theorien von sich zu geben. „Menschen wirft man nicht weg!“, rief Philipp zuletzt, lief aus dem Zimmer und schlug Martins Tür mit einem Knall zu.

Nun, das Wegwerfseminar hatte ein Ende und damit ebte auch Martins Begeisterung fürs Wegwerfen ab. Philipp fehlte ihm. Mit der Zeit kam er darauf, dass sein Verhältnis zu Philipp lange noch nicht so weit war, dass sie sich nichts mehr zu sagen gehabt hätten. Die Einwände, das Gemotze und das ständige Kritisieren seines Freundes fehlten ihm geradezu. Bei manchem, das er erlebte, dachte er daran, darüber müsse und wolle er mit Philipp sprechen. Vor allem wollte er ihm doch erzählen, dass er im Jänner mit einer Therapie bei Dr. Albert Kern begonnen hatte.

Doch es vergingen mehr als drei Monate bis Martin seinen Stolz überwand, Philipp aufsuchte und erklärte, dass das mit dem Wegwerfen schließlich doch seine Grenzen hatte. Und Philipp nahm Martins Entschuldigung an.